

Die Nervenkraft — eine Existenzfrage.

Wir leben in einer Zeit des rastlosen Wettbewerbes auf allen Gebieten. Wer in dem gewaltigen Strome mitzuschwimmen will, muß kräftige Arme haben, er muß im Vollbesitze der Nervenkraft sein, wenn er den gesteigerten Ansprüchen an physische und geistige Energie genügen soll. Die Nervenkraft ist somit eine Existenzfrage und die rationelle Nervenkraft eine der wichtigsten Aufgaben unseres modernen Lebens. Gesunde Nerven können durch Beobachtung einfacher Naturgesetze dauernd leistungsfähig erhalten werden. Diese Gesetze scheinen aber nur wenigen bekannt zu sein, oder sie werden nicht genügend gewürdigt, da sich die

Nervenschwäche

mit ihren vielen Abarten: Hysterie, Melancholie, Hypochondrie usw. zu einer Zeitkrankheit herausgebildet hat. Die unheilvollen Wirkungen der nervösen Erschöpfung, welche den Kranken in seiner Berufstätigkeit lahm legen und ihm alle Lebensfreude rauben, sind allgemein bekannt.

Es gibt kaum eine härtere, grausamere Strafe für bewußt oder unbewußt begangene Sünden (Fehler in der Lebensweise), als die Nervenschwäche (Neurasthenie). Den das Nervenelement einmal erfaßt hat, den hält es unerbittlich fest. Weber in der Arbeit noch im Vergnügen findet er Befriedigung; überallhin folgen ihm krankhafte Reizbarkeit und Verstimmung, krankhafte Furcht- und Angstzustände, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bis zum Selbstmordgedanken. Er ist unfähig, seinen Geist auf irgend eine Aufgabe (Lesen, Denken usw.) zu konzentrieren. Jede geistige und körperliche Anstrengung, auch die kleinste, hat bei ihm eine peinvolle Ermüdung und selbst körperliche Schmerzen im Gefolge. Die kleinen Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens, welche der Gesunde kaum beachtet, geringe Geräusche und sonstige nichtige Ursachen reizen den Neurastheniker zur Heftigkeit und

Jorn. Die Gemüthsstimmung dieser Kranken ist eine düstere, pessimistische Lebensauffassung zuneigende, ja mitunter völlig muth- und hoffnungslose (Melancholie). Eine unüberwindliche Willensschwäche zeitigt in ihnen die immerwährende Angst, was wohl das Leben noch bringen werde. Wirklich organische Leiden sind beim Nervenkranke selten, und trotzdem fühlt er sich krank und elend. Nicht selten plagen ihn Magenverstopfungen und Verdauungsstörungen, Blahagast, Menschenfurcht; der Kopf ist eingenommen, die Glieder schwach und kraftlos. Sein Schlaf ist unruhig und ohne Erquickung; abgepaßt und müde verläßt er am Morgen sein Lager. Die Qualen dieser armen Kranken sind kaum zu beschreiben, und sie werden geradezu unerträglich dadurch, daß sie von ihrer Umgebung, von ihren eigenen Angehörigen und besten Freunden — nicht verstanden, als eingebildete Kranke, ja sogar als arbeitsfähige Menschen behandelt werden.

Man kann ohne weiteres annehmen, daß bei allen Nervenkranke eine Verschlechterung des Blutes und der gesamten Säfte des Körpers vorliegt, daß unvollkommen oxydierte Produkte der regressiven Stoff-Metamorphose (Harnsäure, Leukotoxine, Amidoeribitate) im Blute freieren oder an falscher Stelle abgelagert sind. Daher die behinderte Funktionsfähigkeit der Organe, die schlechte Ernährung der Nerven, die krankhaften Erscheinungen.

Man beschränkte sich bisher darauf, längere Ruhepausen mit Ortsveränderung, Aufenthalt an der See, im Gebirge oder den Besuch von Nervenheilanstalten zu empfehlen, wozu ohne Zweifel manche gute Erfolge erzielt wurden, wenn der Kranke genügend Zeit und Geld besaß, um diese ebenso zeitraubenden wie kostspieligen Kuren bis zum Ende durchzuführen. Da jedoch die meisten Nervenkranke durch ihren Beruf oder die Ungünstigkeit ihrer Mittel an die Scholle gefesselt sind, so dürfte es angezeigt sein, auf eine

neue Nerven-Therapie

hinzuweisen, welche, auf einfachen Prinzipien beruhend, von je-

dermann ohne Zeitverlust und mit geringen Kosten zu Hause angewendet werden kann.

Die Kur richtet ihr Hauptaugenmerk auf die Beseitigung der Grundursache, auf die Befreiung des Körpers von den abgelagerten Selbstgiften — durch gesteigerte intracelluläre Oxydation und durch bessere Ernährung, d. h. leichtere, vollkommene Verdaulichkeit der aufgenommenen Nahrung. Die unmittelbare Folge davon ist eine Entlastung des Nervensystems einerseits sowie eine bessere Ernährung (Kräftigung) derselben andererseits.

Das Uebel wird bei der Wurzel gefaßt, indem der kranke, degenerierte Organismus gereinigt und neu aufgebaut wird. Diesen Zweck erreicht man durch Zufuhr von aktivem Sauerstoff in Form einer absolut ungiftigen und daher unschädlichen chemischen Verbindung (Magnesiumsuperoxyd — Mg. O₂). Zahlreiche praktische Erfolge bestätigen die Richtigkeit des leitenden Grundprinzips, und neuerdings wurde auch der theoretische Beweis erbracht, daß der aus der obigen Verbindung abgespaltene Sauerstoff ins Blut übergeht, dort oxydierend wirkt und auf diese Weise den gesamten Stoffwechsel des Organismus aufs wohlthätigste beeinflusst.

Diese oxydierende Tätigkeit des Sauerstoffs läßt sich weiter sehr deutlich durch das allmähliche Verschwinden der anormalen (krankhaften) Stoffe im Urin erkennen, und wird deshalb in unserem Institute auf eine genaue Harnanalyse großer Werth gelegt.

Näheren Aufschluß über das neue Verfahren und Heilberichte enthält ein Prospekt, welchen das von einem Nervenarzte mit langjähriger Erfahrung geleitete Institut für Sauerstoff-Heilverfahren Berlin S.W. 11. Schönebergerstraße 26, gratis und franko versendet.

1095

Bekanntlich

habeleich beim Schluss der vorjahr. Saison infolge meines **Umzug-Ausverkaufs** meine sämtlichen **Damen-Stoffröcke** total ausverkauft.

Heute

finden Sie

deshalb nur ganz neue, tadellos frische Röcke vom einfachsten bis zum elegantesten Genre in **schwarz, weiss, naturgrau und farbig**, vollkommen weit und modern gearbeitet.

Sehen Sie sich meine Ausstellung an.

Nachstehend einige Preise meiner Lustre-Röcke :		
Marke Betty , 2 mal Tressenbesatz	farbig Lustre mit Volant und 3 mal Eutredeux	1.40
• Blanka , 2 mal Tressenbesatz	farbig Lustre mit breit. Volant und 3 mal Eutredeux	1.95
• Babette , 3 mal Spitzon-Einsatz	farbig Lustre mit Volant, u. 3 mal Spitzon-Einsatz	2.95
• Brigitte , 6 mal weissem Litzenbesatz	farbig Lustre m. breit. Volant u. 6 mal weissem Litzenbesatz	3.95
• Bertha , 6 mal weissem Litzenbesatz	farbig Lustre, plissierter Volant mit Tressenbesatz	4.95

Graue Waschröcke à Mk. 1.⁰⁰, 2.²⁵, 3.[—] etc.

Moirée, schwarz und farbig à Mk. 3.³⁵ etc.

Waschröcke, schwarz-weiß gestreift, extra billig.

Besichtigen Sie meine Schaufenster und Lager.

Carl Claes,

Wiesbaden — Bahnhofstrasse 10. 8586



Weinfässer,

frisch gefeiert, in allen Größen haben. Albrechtstr. 32. 769.

Für die Reise

Ich möchte meinen Laden räumen, verkaufe deshalb mein Lager in Reise-, Hut-, Schiffs- und Kaiser-Koffer in neuen Lederplatten und anderen Marken, Offenbacher Patentkoffer und Handtaschen in Laeder, Kisten u. Koffermappen, Portemonnaies, Brief-, Brief- u. Cigarrentaschen, Hand-, Koffer- u. Taschen, Kleidungsstücke, Handtaschen, handgenähte Schürzen, Hundegeschirre etc. etc. zu freudig bill. Preisen. **Neugasse 22.** 1 Stiege hoch. 1662

Griseuse

sucht noch einige Kunden zu bill. Preisen, Schwabacherstraße 6b, 1. Etod. rechts. 835

Gesetzlich geschützt!

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 109081

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weisswaren, Unterkleider

Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerel. —

Anweisung. Ich verabsichere auf Verlangen bei Barcinkäufen für je 30 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Markte im Werte von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in bar. — 2 Mark —

Gartenfreunde

laden wir zum Besuche unserer

Rosen-Ausstellung,

welche vom

19. bis 24. Juni incl.

in unserer Gärtnerei, Parkstraße 45 stattfindet, ergebenst ein. 3337

A. Weber & Co. Hoflieferant.



Eisschränke,

solide selbstverfertigte,

hält stets billigst vorrätig

Karl Wenzel,

kein Laden, 3354

Bertramstrasse 22.

Dr. med. Geissler

wohnt jetzt

Schwalbacherstr. 34, I. 3305

(Ede Weststrasse).

Goldg. Elektr. Lichtbäder Goldg.

in Verbindung mit Thermalbädern. Anschliessend komfortabel eingerichtete Ruhezimmer. Aerztlich empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Lechias, Influenza, Fetsucht, Asthma, Neuralgien, Lähmungen, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnenquelle im Hause. Badhaus, Ruhe- und Wartezimmer stets gut geholt. Telefon 8083. **Badhaus** English spoken

„Zum goldenen Ross“.

Zimmer incl. Thermalbäder von 14 Mk. an per Woche. Pension auf Wunsch. 8093

Makulatur,

per Centner Mk. 4.—, zu haben in der Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Pure Fleischsaft.	Somatose.
Liebig's Fleisch-Extract.	do. flüssig Haematogen.
Liebig's Fleisch-Pepton.	Tropen.
Maggi's Bouillonkapseln.	Roborat.
Dr. Michaelis' Eichel-Cacao.	Plasma.
Casseler-Hafercacao.	Sanatogen.
Cacao Houten.	Tutalin Lactagol.
Gaetke's löse ausge- wogen v. Mk. 1.20 bis 2.40 d. 1/2 Ko.	Hartenstein'sche Leguminosen
	Malzextract
	Dr. Theishard's Hygiene.
	Pepsin-Weine.
	Sämtliche Mineralwässer

Hafer-Nähr-Cacao vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermilch.	Condensierte Milch.
Müller's Mollin's do.	Vegetabilische „Hygiene“.
Theinhard's do.	Soxhlet Milchzucker.
Knorr's Hafermehl.	Soxhlet Nahrungsmittel.
„Reisemehl.“	Peguin.
„Opel's Nahrungsmittel.“	Malzextract.
Quaker oats.	Medicinal Tokayor.
Arrow root.	Medicinal Leberthran.

Chem. reiner Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk 1.—.

Kinderpflege-Artikel

Soxhlet-Apparate und sämtliche Zubehörsachen.	Wasserdichte Bettelagen.
Milchflaschen.	Gummilinderbänder.
Milchsaugen.	Clystier-spritzen.
Gummisauger.	Nabelpflaster.
Spieleschaller.	Heftpflaster.
Zahnringe.	Sämtliche Badesalze.
Bisszungen.	Badethermometer.
Veilchenwurzeln.	Kinderpuder.
Badeschwämme.	Laufschuhe.
Kinderzahnbürsten.	Streupulver.
Ohrenschwämmchen.	Kindercreme.
	Byrrhin-Wundwatte.

Kinderseife,

garantirt frei von allen scharfen und ätzenden Bestandtheilen hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder.

Stück 25 Pfg., Carton à 8 St. 70 Pf.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadellos frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist. 1428

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. Telephon 717.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 22.

Wiesbaden, den 21. Juni 1905.

XX. Jahrgang.

Zubereitung des Kraftfutters für Schweine.

Von R. Kühn.

Eine sehr wichtige Frage für den Schweinezüchter bildet die richtige Zubereitung des Kraftfutters und taucht daher immer wieder in den Kreisen unserer ländlichen Schweinezüchter die Frage auf, ob es vorteilhafter ist, den Thieren das Kraftfutter roh oder trocken, ganz oder geschrotet, gekocht oder roh zu verabreichen.

In den meisten Wirtschaften wird das Kraftfutter in zerhacktem Zustande als Mehl, grobes oder feines Schrot verabreicht; nur 4–6 Wochen alte Ferkel erhalten vielfach ganze Körner trocken in dem Aberglauben, diese müßten sich die Spitzzähne daran abbeißen. Ferner ist es üblich, Mehl oder Schrot mit großen Mengen von Flüssigkeit (Spülmilch, Magermilch, Buttermilch usw.) mehrere Stunden vor der Fütterung einzumischen, um wie sich der Landwirth ausdrückt, ein richtiges Schlappfutter herzustellen. In vielen Wirtschaften wird diese breiartige Suppe sogar noch gekocht oder gedämpft.

Der Sohn hat es vom Vater, der Vater vom Großvater und der Großvater vom Urgroßvater so und nicht anders gelernt und jeder glaubte, wie vorteilhaft eine derartige Ernährung der Schweine sei.

Durch eingehende Versuche und Vergleichen hat sich jedoch herausgestellt, daß diese fast allgemein übliche Fütterungsweise höchst ungewinnlich und unwirtschaftlich ist, weil bei der Aufnahme fein zerhackter und eingeweicherter Nahrung der Verdauungsapparat überfordert ist und ungenutzte Nahrung durch den Verdauungsapparat hindurchgeht. Durch letzteren Umstand wird aber die Speicheldrüse überfordert, das Futter gelangt ungenutzt in den Magen und wird dort um so mangelhafter verdaut. Nur da, wo ordentlich gekaut wird, ist die Verdauung von Speichel sowie dessen Vermengung mit dem Futter eine gute und dementsprechend die Verdauung eine leichte.

Wenn man nun erwägt, daß das Schwein über ein kräftiges Gebiß verfügt, dessen Wadenmuskeln zum Theile für das Zerkleinern von Körnern gut geeignet sind, und das Sekret seiner Speicheldrüsen, die weit entwickelt sind, wie bei den übrigen Haussthiere, auch dementsprechend fermentreicher ist, so leuchtet die große Wichtigkeit einer guten Maulverdauung für die Ausnutzung des Futters wohl ein. Es kann mithin nicht richtig sein, das Futter in einem Zustande zu verabreichen, in welchem es ohne längeres Verweilen in der Maulhöhle, ohne hier innig mit dem kräftig wirkenden Speichel in Berührung gewesen und ohne die Magenverdauung auch sonst hinreichend vorbereitet zu sein, verschluckt wird.

Kraftfuttermittel, welche dem Landwirth nur in nassem Zustande zur Verfügung stehen, können natürlich nur in diesem Vertheilung werden; in allen anderen Fällen aber ist die Verabreichung angehängt oder gar breiartigen Futters unrationell.

Denn abgesehen von der bereits erwähnten schlechten und mangelhaften Verdauung erhält das Schwein in einem derartig angehängten oder breiartigen Futter zu viel Wasser, wodurch verschiedene Nachtheile bedingt werden; wie übermäßige Verdauung der Magensaft, zu schnelle Durchwanderung der Nahrung durch den Darmkanal, erhöhter Stoffwechsel mit Einwirkung auf Körpertemperatur und zwar auf Kosten der wärmeerzeugenden Nährstoffe usw. Das Blut und die übrigen Körpergewebe werden ferner zu wässrig, wodurch Konstitutionskraft, Seuchenfestigkeit und Güte des Fleisches abnehmen.

Andererseits aber schadet die Flüssigkeit, welche dem Kraftfutter zugeführt wird, häufig auch sogenannten Tranktonnen, die dazu bestimmt sind Spülmilch, Magermilch, und dergleichen in bündel Durcheinander aufzunehmen und dabei nur in den seltensten Fällen einer zeitweiligen Reinigung unterzogen werden. Daß eine derartige Flüssigkeit leicht in Gährung übergeht und reich an Essigsäure ist, liegt auf der Hand. Die Essigsäure übt aber speziell einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Thiere aus, indem sie namentlich die rothen Blutkörperchen zerstört und die Ausscheidung von phosphorhaltigen Stoffen aus dem Körpergewebe erhöht. Es hat daher die häufig unter den Schweinebeständen auftretende Knochenweichheit und Knochenbrüchigkeit mitunter ihren Grund auch in einer derartigen ungesunden Fütterung.

Wenn wir also rationell füttern wollen, so müssen wir jungen Ferkeln mit noch schwachem Gebiß die Körnerfrüchte trocken und leicht gekaut, nicht aber gemahlen verabreichen. Nach entsprechender Entwicklung des Gebisses aber gibt man Körner- und Hülsenfrüchte am besten unzerkleinert, nur sehr harten Mais oder Bohnen kann man vor der Verabreichung schroten, aber auch da nur grob, damit den Thieren immer noch etwas zum Kauen übrigbleibt.

Niemals aber darf man solchen Schweinen, die bereits monatelang Breifutter erhalten haben, plötzlich ganze Körner geben, denn dieselben haben infolge der anfänglichen breiigen Nahrung das Kauen überhaupt nicht gelernt. Ganz besonders ist für Ferkel die Verabreichung trockener Körner zu empfehlen, ferner ist sie auch überall dort angebracht, wo nicht nur auf Masse, sondern auch auf Güte des Schweinefleisches gesehen wird. Dabei empfiehlt es sich, Körner und Hülsenfrüchte stets nur in kleinen Portionen und in breiter Schippe vorzulegen, damit die Thiere nicht zu viel Futter auf einmal in das Maul nehmen, sondern gezwungen sind, das Wenige langsam und kräftig zu kauen.

Nur wenn es sich um möglichst schnelle Mast handelt, aus welchem Grunde den Thieren roth und möglichst grobe Futterquantitäten beigebracht werden sollen, gleichgültig ob sie dieselben durch Verdauung voll ausnützen oder nicht, kann eine mäßige Verfeinerung der Körner- und Hülsenfrüchte vorgenommen werden, da hierbei die unangünstigen Folgen einer derartigen Fütterung durch das vorzeitige Schlachten nicht in Betracht kommen.

Ebenso kann man in allen jenen Fällen grobes Schrot in trockenem Zustande zur Verfütterung bringen, in denen infolge früherer Breifütterung die Kauwerkzeuge der Thiere nicht genügend entwickelt sind, oder in denen das vorgeschaltete Alter der Thiere ein Kauen und Verbeugen ganzer Körner ausschließt, Kugeln und Dämpfen, Einweichen oder Bräuen der Futtermittel ist unpraktisch und daher nur dort anzuwenden, wo das Futter in gesundheitlicher Beziehung zu wünschen übrig läßt, insofern als

es z. B. viel Unkrautjamereien enthält, oder wegen Brand-, Schimmel-, Spalt- oder sonstiger Pilze krankmachende Eigenschaften besitzt.

Das Dämpfen und Kochen aller einweicheichen Futtermittel (Kartoffeln sind hiervon ausgenommen und werden der besseren Verdaulichkeit halber vorthellhaft gedämpft) hingegen ist unrationell, indem es nicht nur eine Verschwendung von Feuerungsmaterial und Arbeitskraft bedeutet, sondern auch statt der angestrebten Verdaulichkeit der Futtermittel dieselben nur unverständlicher macht.

Das Getränk reicht man den Thieren vorthellhaft eine Stunde vor dem Füttern, aber nicht mehr, als dieselben auf einmal aufnehmen vermögen. Gibt man mehr Getränk, so wird viel verschluckt, das Futter vor dem Einfrachten des Futters aus dem Trage zu entfernen, so daß letzteres wieder eine ungewinnliche breiartige Beschaffenheit annimmt, oder die Thiere laufen, sofern man das Getränk beabsichtigt Vermeidung dieses Uebelstandes in einem besonderen Trage verabreicht, während des Fressens fortwährend zum Wassertrog, verlieren hierbei einerseits viel Futter im Stall und führen andererseits durch die überreiche Wasserzufuhr wieder eine die Verdauung beeinträchtigende Verwässerung der Magensaft herbei. Die Verabreichung größerer Mengen von Flüssigkeit direkt nach dem Füttern vermeide man ebenfalls, kleinere Mengen hingegen können in diesem Falle ohne Nachtheil gegeben werden.

Wenden wir uns auf das eben Gesagte bezüglich der Verabreichung des Kraftfutters nochmals zurück, so können wir unseren Schweinezüchtern nur empfehlen überall dort, wo es anging, von der üblichen Nahrungsfütterung sowie von der Verabreichung gekochten oder gedämpften Futters (Kartoffeln ausgenommen) abzugehen und die beschriebene trockene Fütterungsweise einzuführen. Denn ganz abgesehen davon, daß durch eine derartige Fütterung bedeutende Mengen an Kraftfutter erspart werden, so wird hauptsächlich auch die Fleischgüte, Gesundheit, Konstitutionskraft sowie die Seuchenfestigkeit gegen Rothlauf bedeutend erhöht.

Landwirthschaft.

Ausrotten von Weidepflanzen. Schädliche — auch wohl giftige — Weidepflanzen lassen sich am besten dadurch ausrotten, daß man sie die Sommerzeit über jedesmal abschneidet, sobald sie zu fassen sind, oder aber sie mit den Wurzeln aussticht resp. ausgräbt und die Stellen mit Salzen (Kainit usw.) gründlich überdüngt. — Wo Geißhorte überhand genommen, sind sie abzumähen.

Die Verjüngung der Wiesen, wenn dieselben keine entsprechenden Futterpflanzen mehr zeigen, wird vorgenommen, indem man in die aufgewegte, noch besser aber mit Kompost überführte Wiese eine entsprechende Kleegrasmischung einsetzt und leicht einstreift.

Das Schröpfen ist als das letzte Mittel zu betrachten, um zu üppig stehende Saat in ihrer Entwicklung zu hemmen. Letzteres darf bei Sommerfaat nie nöthig werden, denn da haben wir es durch entsprechende Wahl der Drillreihenbreite in der Hand, ein solches zu üppiges Wachstum zu hindern. Anders bei Winterfaaten, die einen fruchtbaren, und langen Herbst und Winter durchgemacht. Hier verfährt man jedoch mit Egen bzw. Walze abzuwalzen und betrachte das Schröpfen als letztes Mittel. Es wird mit Sichel oder Senle ausgeführt, vorsichtig, so daß nur die Blätter, nicht jedoch die Halme abgeschnitten werden, denn die zuerst sprossenden tragen die besten Aehren.

Ein Hauptnachtheil des zu späten Mähens ist der, daß infolge der Samenbildung, die bekanntlich die meiste Nahrung fordert, die Weidepflanzen an ihrer Produktionskraft stark erschöpft werden, denn das zu spät gemähte, fast reife gewordene Gras schlägt schlechter wieder aus, wodurch der Auswuchs offenbar ebenfalls in hohem Grade beeinträchtigt wird.

Verhagelte Kartoffeln. Die Kartoffeln erholen sich von allen Feldfrüchten noch am ehesten, das heißt, das Kraut wächst bald nach, doch ist der Ertrag an Knollen immerhin bis annähernd um die Hälfte geringer zu schätzen.

Milchwirthschaft.

Zur Behandlung der Milch während der heißen Jahreszeit. Beim Beginn der heißen Jahreszeit pflegen durch Zeimungsinfekte, und gedrückte Kundschreiben allerlei chemische Präparate, meist unter Pseudonymen und ohne Angabe der Zusammensetzung, als Zusätze zur Milch, um deren Gerinnung zu verzögern, empfohlen zu werden. Vor dem Ankauf und der Verwendung dieser Mittel wird dringend gewarnt. Es ist keine chemische Substanz bekannt, die im Stande wäre, die Milch frisch zu erhalten und vor dem Gerinnen zu bewahren, ohne ihr gleichzeitig gesundheitschädliche Eigenschaften zu verleihen. Das einzig empfehlenswerthe Verfahren, um im Haushalte die Milch vor dem Sauerwerden möglichst lange zu schützen, ist: die Milch so frisch wie möglich zu kaufen, sofort an kühlen Orte in einem Gefäße mit überflüssigem Deckel und zwar am besten ohne Umgehungen in den Gefäße, das zum Abkochen dienste, aufzubewahren. Milch, die kleineren Kindern gegeben wird, sollte vor Verabreichung an sie erst von einem Erwachsenen gekostet werden, um festzustellen, ob sie auch nicht sauer oder bitter schmeckt. Wer Milch, die mit chemischen Konservierungsmitteln versetzt ist, einführt, selbst oder verkauft, hat Verstößung auf Grund von § 31 der Polizeiverordnung vom 15. März 1902 und Verfolgung auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes zu gewärtigen. Das in Produktions- und Handelskreisen hier und da noch übliche Verfahren, Brenneiseln in die Milch zu legen, um sie zu konservieren, fördert die Gerinnung der Milch vielmehr, als es sie verhindert, ist schon aus einfachen Reinlichkeitsgründen durchaus zu verwerfen und ist außerdem geeignet, die Milch gesundheitschädlich zu machen.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Nebstulken sollen in der Zeit von Anfang Juni bis zum Beginn des September alle 1–2 Wochen mit Stupierwurzeln bespritzt werden. Wülbinger bedürfen einer Bespritzung nicht unbedingt, ebensowenig amerikanische Reben; sowenig empfehlens-

werth ist deren Bespritzung aber auch. In jedem Falle nehme man unmittelbar nach jedem Hagelwetter eine Bespritzung vor.

Wie macht man Stachelbeerwein? Die Stachelbeeren werden vor ihrer vollständigen Reife zur Weinbereitung gepflückt. Die mit einer hölzernen Reule zerquetschte Masse läßt man mehrere Tage stehen. Der anfangs dicke Brei wird erst nach 3–4 Tagen dünn und saftig, er wird hierauf auf einer Hand- oder Tischpresse in einem reinen Leinwand ausgepreßt. Zu einem Liter Saft nimmt man für einen Hausrath 1 Liter Wasser und 250 Gramm Zucker, für einen Tischwein 1 Liter Wasser und 400 Gramm Zucker. Der Gärraum soll auch eine Temperatur von 15–16 Grad R. haben. Nach der stürmischen Gärung kommt das Gefäß in einen kühleren Raum (Keller) und wenn die Flüssigkeit hell geworden, kann das Abfüllen in Flaschen erfolgen.

Kringel oder Ransen gehen am Weinstand eine Menge Saft ohne daß sie Nutzen bringen. Die ersten haben an ihrem Ende einen Haken von Beeren und sind nur da zu belassen, wo der Fruchtansatz schwach ist, sonst schneidet man sie fort. Ransen müssen gleichfalls möglichst bald entfernt werden.

Obst- und Gartenbau.

Krankhafte Schlingpflanzen, welche fast ohne Sonne noch fröhlich gedeihen, sind außer dem Kleinblättrigen Fein die großblättrige Gebirgsselematis (Clematis montana grandifl.) und die griechische Baumselematis (Periploca graeca).

Feine Blumenjamereien, die sehr empfindlich gegen trockene Wärme sind, gedeihen ganz vorzüglich in einem aus Grasplatten errichteten Mistbeetkasten. Statt eines Holzgestelles baut man die Kastenwände aus Grasfaden, die einfach auf einandergelegt werden wie Mauersteine. Mehrmaliges Angießen bewirkt die Wurzelbildung, welche die Stäbe zu einer festen Mauer verbindet. Derartige Mistbeeten halten mehrere Jahre.

Die Wege des Gartens geben ein anmuthiges Bild und erfüllen gleichzeitig einen Nuzzwed, wenn sie mit Trauben umrandet werden. Die Herstellung einer solchen Umrandung ist eine äußerst einfache und keineswegs sehr theuere und kann gut in drei Jahren durchgeführt werden. Die Weinranken werden zu jeder Seite des Weges in Abständen von ungefähr 1.80 Meter angepflanzt.

Abgeblühte Tulpen werden ausgegraben und an einen trockenen, hellen Raum gelegt, dabei sind die kleinen Brutzwiebeln zu entfernen. Bevor die grünen Blätter mit dem Stengel noch nicht eingetrocknet sind, dürfen sie von den Zwiebeln nicht abgeschnitten werden.



* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 19. Juni. Per 100 Kilo gute marktübliche Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, biel. 18.85 bis 19.00 2*, 4*, Roggen, biel. 16.00 bis 16.25 2*, 3*, Gerste, biel. u. Pilsener, M. — bis — 0*, 0½, Hafer, biel. 15. — bis 15.60 3*, 3½, Raps, biel. M. — bis — 0*, 0½, Weiz. M. 12.25 bis 12.50 3*, 3½, Mais, Raplaula M. 13.65 bis 14. — 2*, 4½.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1* gefülltes, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1½ flau, 2½ abwartend, 3½ stetig, 4½ fest, 5½ sehr fest.

* **Strohmarkt.** Frankfurt, 16. Juni, (Zml. Notizung.) Per M. 3.00 bis 3.40. — Stroh 0.00 bis 0.00 per Zentner.

* **Die.** 16. Juni. Weizen M. — bis —, weißer M. —, bis —, Roggen M. — bis —, Gerste M. — bis —, Hafer M. 15.70 bis 16.00.

* **Maing.** 16. Juni. (Eßzettel Notizung.) Weizen 18.50 bis 18.95, Roggen 16.00 bis 16.25, Gerste 15.90 bis 16.10, Hafer 14.75 bis 15.75, Mais — bis —, Weiz. — bis —.

* **Mannheim.** 19. Juni. Amtliche Notizung der dortigen Börse (eigene Verzeichn.). Weizen, 18.70 bis —, Roggen, 16.35 bis —, Gerste, neu 17.25 bis 17.50 Hafer, alter, 15.50 bis 16.00, Raps 24.50 bis —, Mais 12.50 bis —.

Obstmarkt. Bericht der Centralstelle für Obstverwertung, Frankfurt a. M., 17. Juni:

Rischen M. 20 bis 25, grüne Stachelbeeren M. 12 bis —, Erdbeeren M. 40 bis 70 pr. Zentner.

* **Frankfurt.** 19. Juni. Der heutige Viehmarkt war mit 488 Ochsen, 60 Bullen, 693 Rindern, 1000 Schafen, 253 Kälbern, 183 Schafen u. Hammeln, 1696 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern und 0 Schafälmmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischige, angemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 74–75 M., b. junge, fleischige, nicht angemästete und ältere angemästete 68–70 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 61–65, d. gering genährte 63–65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 60–62 M., c. gering genährte 60–62 M., a. b. e. und f. Rinder (Stiere u. Kühe), a. hochste Schlachtwerthes 68–70 M., b. vollfleischige, angemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 62–64 M., c. ältere angemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Ferkeln (Stiere u. Kühe) 49–51 M., d. mäßig genährte Kühe u. Ferkeln (Stiere u. Kühe) 42–44 M., e. gering genährte Kühe u. Ferkeln (Stiere u. Kühe) 40–42 M., f. a. feinste Mast (Voll-Mast) u. beste Sauglader (Schlachtgewicht) 87–90 M., (Lebendgewicht) 80 bis 84 M., b. mittlere Mast u. gute Sauglader (Schlachtgewicht) 80 bis 84 M., (Lebendgewicht) 47–50 M., c. geringe Sauglader (Schlachtgewicht) 64–68 M., (Lebendgewicht) — M., d. ältere gering genährte Kühe (Preiser) — M., e. a. Mastlamm u. jüngere Mastlamm (Schlachtgewicht) 72 bis 74 M., (Lebendgewicht) — M., b. ältere Mastlamm (Schlachtgewicht) 64–66 M., (Lebendgewicht) — M., c. mäßig genährte Hammeln und Schafe (Vollfleisch) (Schlachtgewicht) 60–62 M., (Lebendgewicht) — M., Schafe: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzung, im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 69–70 M., (Lebendgewicht) 55.50, b. fleischige (Schlachtgewicht) 68, (Lebendgewicht) 54.50, c. gering entwickelte sowie Säuen und Ferkel 62–65, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60–62 M., Die Preisnotirungs-Kommission.



Nr. 143.

Mittwoch, den 21. Juni 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Frau E. von Schlippenbach. (Herbert Klouet.)

Nachdruck verboten.

I. Kapitel.

Herr Ziegenberg, meine Mütter und ich wünschen Sie zu sprechen, ehe wir die Gegend verlassen. Morgen Vormittag um 11 Uhr werden wir bei Ihnen sein; sorgen Sie dafür, daß wir ungestört bleiben.

Eva von Bärenfeld.

Der Empfänger dieser Zeilen ist der in L. wohlbekannte Bucherer und Antiquar Ziegenberg, der seinen Reichtum hauptsächlich auf Kosten seiner Nebenmenschen erworben hat.

„Om, hm“, brummte der Greis und strich nachdenklich über den weißen Bart, der fast bis zum Gürtel seines abgetragenen Schlafrocks reichte, „ist es so weit mit den Bärenfelds gekommen, es ist doch schade. Nun ist das schöne Gut unter den Hammer gekommen, der alte Freiherr ist gestorben, und die Wittve und ihre Tochter haben nichts mehr.“

Der Raum, in dem der Bucherer sich befand, lag im Hinterhause, eine schmutzige Treppe und ein langer Gang führten dorthin. In dieser düsternen Wohnung empfing Ziegenberg „seine Kunden“, wie er diejenigen bezeichnete, denen er die Goldfedern austupfte; mehr als ein Student oder Leutnant waren hier ein- und ausgegangen, wenn die Nacht herniederfant und der lange, dunkle Gang, der zu Ziegenbergs Geschäftslotal führte, durch eine trübe, brennende, ewig qualmende Lampe erhellt war. — Nur in seltenen Fällen empfing der Alte in seinem Salon, dem prächtigen, hellen Zimmer im oberen Stock, in dem es wie in einem Museum aussah. Kostbare Teppiche und Felle bedeckten den Fußboden, alte Gobelins und Gemälde, oft von berühmten Künstlern, zierten die Wände. Schwellende, mit Seidenbrokat und Sammet bezogene Möbel, herrlich eingelegte Tische und große, altmodische Glasschränke füllten den hohen Raum. Hinter den Scheiben der Schränke blickten goldene und silberne Vasen, Bücher, Dosen und Humpen, geschnitzte Bretter trugen an den Längswänden zahllose Nippesachen aus feinstem Porzellan, Statuen schmückten auf ihrem Sockel in den Ecken, Waffen und orientalische Stoffe lagen auf den Sesseln oder waren auf den Tischen aufgestapelt. Alles kaufte der Antiquar, möglichst billig natürlich, um es möglichst theurer bei Gelegenheit zu verkaufen.

Das Aeußere des Bucherers war eigentlich ein schönes. Auf dem leicht gebeugten Körper des etwa sechzigjährigen Mannes sah ein schöner Kopf, den silberweißes Haar lockig umgab; von derselben Farbe war auch der wohlgepflegte Bart. Das Gesicht hatte einen schlauen Ausdruck, die blauen, tief liegenden Augen blickten scharf und verschlagen, und der zahnlose Mund bewegte sich fortwährend. Die Hände, die gewohnt waren zu nehmen, hatten ein krallenartiges Ansehen und waren von der Gicht gekrümmt. Auf dem Zeigefinger der linken Hand funkelte ein schwerer, goldener Ring mit einem rothen Stein. Ziegenberg rauchte aus einer kurzen Pfeife mit Porzellanlopf einen nicht eben wohlriechenden gelben Knaster, als er den Brief Evas erhielt.

„Om, hm“, brummte der Greis abermals und ging im Zimmer hin und her, „ich werde die Damen nicht hier empfangen,

wo wir jeden Augenblick gestört werden können, so seine Kunden gehören in meinen Salon. Ich habe nun einmal eine Schwäche für solche Leute, die dem Adel angehören, und die Bärenfelds sind lange in der Gegend gewesen. Der alte Baron war zwar hochmüthig, aber trotzdem ein Brachtmensch, schon als Leutnant habe ich ihn gekannt.“

Der Antiquar stopfte seine Pfeife aus dem schmutzigen Tabaksbeutel, der auf einem wackeligen Tische lag, dann fuhr er in seinem Selbstgespräch halblaut fort:

„Ich sollte eigentlich den Adel hassen, ich habe manchen Wechsel, der einen hohen Namen trägt und nie eingelöst wurde; es ist zum Weinen.“

Bei diesen Worten verzog sich des Alten Gesicht, als brächte er in Thränen aus, während die krallenartigen Finger sich öffneten und schlossen, dann murmelte er:

„Mit den Bärenfelds ist es bergab gegangen, seit der Sohn des Freiherrn übers Meer ging. Der Vater wurde vom Schläge gerührt und blieb seitdem gelähmt, die Wirthschaft auf Wildenhof ging zürück.“

Ziegenberg machte eine Pause, dann fuhr er fort:

„Dann mir denken, weshalb die Damen kommen; werden Geld brauchen. Lieber hätte ich die Frau allein gesehen; wenn mich das Fräulein Eva mit den klaren Augen ansieht, werde ich schwach und kann nicht zu meinem Vortheil handeln, und ich muß doch meine Prozente machen, um zu bestehen.“

Jetzt steckte Ziegenbergs Frau den Kopf durch die Thür und rief:

„Anton, da ist Jemand, der Dich sprechen will.“

Der Geruch des Mittagmahles strömte aus der Küche, ein durchdringender Fett- und Zwiebelduft verbreitete sich in dem dumpfen Raum. Durch die niedere Thür war eine ärmlich gekleidete Frau aus dem Arbeiterstande getreten, sie hielt ein großes Bündel unter dem Arm; Sorge und Noth sprachen aus den bleichen Zügen.

„Geh, es ist gut“, sagte Ziegenberg zu seiner Frau, „mache die Thür zu, ich werde das Geschäft besorgen.“

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis der Handel abgeschlossen wurde. Lange feilschte der Alte; durch die schlecht schließende Küchentür hörte des Bucherers Frau die bittende Stimme des Weibes und ihres Mannes kurze Antworten.

„Noch einige Mark mehr, die Kinder hungern, Herr Ziegenberg.“

„Ich gebe nichts mehr; für die Lumpen ist es mehr als genug!“ rief der Händler.

„Es sind gute Sachen darunter, hier das Kissen und dieser Rock meines Sohnes“, weinte die arme Verkäuferin; „seit mein August krank ist, fehlt mir und den drei Kleinen das Brot, das der gute Junge in der Fabrik für Mutter und Geschwister verdient.“

Nach weiterem Hin und Her zahlte Ziegenberg eine bescheidene Summe aus und die Frau entfernte sich darauf.

Sorgsam verschloß der Greis den eisernen Geldschrank und sein Schreibpult. Dann ging er in die Küche, wo er mit seiner Frau die Mahlzeiten einzunehmen pflegte.

Am anderen Morgen kleidete sich Algenberg dem angekündigten Besuch zu Ehren sorgfältig an; er vertauschte den fetigen Schlafrock mit einem hochgrauen, noch ziemlich sauberen Ueberzieher, der ihm bis zum Knie reichte.

„Ich muß mich doch fein machen“, dachte er, „ich ziehe den gräßlichen Rod für die Damen an.“

Dieses Kleidungsstück hatte einst dem jungen Lebemann, dem Grafen Hubert gehört; von ihm rührten auch die kostbaren Waffen und Trinkschalen her, die schweren Silberkumpen im Glaschrank des Händlers. Der Ruin des flotten, jungen Offiziers hatte Algenberg in den Besitz seiner gesamten Habe gesetzt. Wohlgefallig musterte der Wucherer sein Bild in dem kleinen, brüchigen Spiegel, er ordnete seine weißen Locken und büstete den langen Bart.

„Bist auf die Leute auf, die etwa kommen sollten“, befahl er seiner Frau. „Bestelle sie zum Nachmittage her!“

„Sei nicht zu scharf mit dem Fräulein Eva, sie ist eine gute Dame. Wenn sie einen Armen sieht, so hat sie ihm jedesmal Geld gegeben. Daran denke, Anton!“ bat des Wucherers Frau.

„Davon verstehst Du nichts, Alte, geh in Deine Küche, ich lasse mir beim Geschäft nicht dreinreden.“

Er entfernte sich brummend und betrat die Treppe, die in den oberen Stod führte, in das „feine Zimmer“, wie er sein Antiquitätenkabinett bezeichnete. Es gab da auch wirklich kostbare alte Sachen, für die Liebhaber hohe Preise zahlten; mit Kennerblick hatte Algenberg sie spottbillig gekauft und schlug Kapital daraus. — Jetzt schritt der Wucherer sinnend hin und her, rückte an den Möbeln und schob einen Sammetstuhl zurecht.

„Bitte, Frau Baronin, nehmen Sie gefälligst Platz. so werde ich sagen“, murmelte er; „womit kann ich Ihnen dienen?“

Ueber eine halbe Stunde mußte er warten. Er stand am Fenster und trommelte ungeduldig an den großen Scheiben, sah wiederholt nach der „Mr Louis 14.“, die auf dem Marmor-Pediment saß, und murmelte verdrüsslich: „Nimmer lassen sie auf sich warten, diese Barone und Grafen, sie stehlen uns die Zeit, und Zeit ist Geld.“

Endlich hörte man in der abgelegenen schmalen Straße das Rollen eines Wagens. Algenberg reckte den Hals und sagte befriedigt:

„Da sind sie, beide in tiefer Trauer und in einer Droschke; ja, ja, die stolzen Rappen der Varenfelds hat der Meyer gekauft und die Kalesche mit den Gummirädern dazu.“

Händereibend und unterwürfig den Rücken krümmend, empfing der Wucherer im Vorzimmer seine „geehrten Kundinnen“, wie er Mutter und Tochter unterwürfig anredete.

„Womit kann ich der Frau Baronin von Varenfeld dienen?“ fragte er kriechend.

Die Freifrau war in den Sammetstuhl gesunken, den Algenberg an einen wundervoll geschnitten Tisch rückte.

„Wollen Sie nicht auch Platz nehmen, gnädiges Fräulein?“ fragte er Eva, die schlank und hoch aufgerichtet neben der Mutter stand, den linken Arm leicht auf die hohe Rückenlehne stützend. Zu der rechten Hand hielt das junge Mädchen eine braune Ledertasche; des Händlers gierig funkelnde Augen hefteten sich begierlich darauf, und er wiederholte:

„Womit kann ich dienen? Es ist mir eine große Ehre, daß die Damen mich mit Ihrem Besuch beehren.“

Zweimal versuchte Frau von Varenfeld zu sprechen, aber das Wort blieb ihr versagt, und sie trodnete die Thränen, die immer wieder über ihr Gesicht rollten, während sie das Haupt kummervoll gesenkt hielt. Liebevoll beugte sich Eva über ihre Mutter und sagte leise in französischer Sprache:

„Sei ruhig, liebe Mutter, überlaß mir alles; Du darfst Dich nicht aufregen, die letzten Tage brachten Dir viel Schwere.“

Die warme, junge Hand legte sich sanft auf die Schulter der Tiefgebeugten; einen Augenblick zuckte es in dem schönen Gesicht und es schimmerte feucht in den großen Augen. Dann hob sich das Haupt, und die Baroness stand stolz und gesagt da.

„Wir haben hier Einiges zu verkaufen“, sagte sie mit einer wohlklingenden, weichen Stimme, und ihre schmalen, aristokratischen Hände öffneten die Ledertasche. Sie entnahm ihr mehrere Sammet- und Lederetuis, die sie öffnete.

Algenberg aber hatte Mühe, einen Ausruf der Bewunderung zu unterdrücken; habgierig verschlang er die Schmuckstücke mit den Augen. Ein Sonnenstrahl fiel gerade auf die Edelsteine und funkelte in den Diamanten und Saphieren, in den Rubinen der Armbänder und Broschen, und der matte Glanz der Perlen, das Gleichen des Goldes mischte sich darein. Die beiden verarmten Frauen verkauften ihren Schmuck, das Beste, was sie besaßen, ehe sie der Heimath den Rücken kehrten.

„Gott, welche Pracht! Da steden ja Tausende drin!“ dachte der Wucherer.

Sorgfältig prüfend nahmen seine krallenartigen Finger ein Schmuckstück um das andere aus dem seidenen oder weichen Sammet empor, auf dem sie ruhten; er untersuchte die Steine, prüfte das Gold und wog die einzelnen Sachen auf einer kleinen Waage.

Die Baronin Hortense von Varenfeld, geborene Komtesse de St. Pierre, war eine Fünzigjährige; sie entstammte einem alten französischen Adelsgeschlecht aus der sonnigen Provence. Dort hatte der junge Deutsche sie kennen gelernt, und freudig folgte das schöne Mädchen dem geliebten Manne in das fremde Land. Damals war Wilhelm Freiherr von Varenfeld noch ein Offizier, und die erste Zeit der Ehe verlebte das junge Paar in L. Später erbte der Gatte Hortensens von einem Onkel das Rittergut Wilbenhof, das einige Eisenbahnstationen entfernt von der Stadt lag. Dorthin zogen Varenfelds mit ihrem Söhnchen, einem munteren Knaben, der den alten Familiennamen des Geschlechts in der Taufe erhielt Hans Henning. Wer die Freifrau heute in ihrer tiefen, reich mit Crepe besetzten Trauerkleidung sah, der hätte sie für viel ärmer gehalten; müde und gebrochen war die Haltung, das dunkle, einst lebhaft glühende Auge hatte vom vielen Weinen den Glanz verloren und manche Silberfäden schimmerten in dem schwarzen Haar, welches ein Schneebenhut mit langem Trauerschleier bedeckte. Die auffallend kleinen, zarten Hände lagen still ineinandergefaltet im Schooße der Freifrau, und langsam rollten die Thränen über die Wangen, die nichts mehr von ihrer Frische bewahrt hatten.

Und neben ihr die jugendliche, zwanzigjährige Tochter, die Gestalt tannenschlank und doch herrlich ebenmäßig, auf dem biegsamen Halse ein Köpfchen von eigenartigem Reiz, braunes, weiches Haar mit einem röthlichen Schimmer, wie Tizian es gern gemalt, sammet-schwarze, wie mit dem Pinsel gezeichnete Brauen, darunter ein Paar goldigbraune Augen mit dunklen Wimpern, eine leicht gebogene Nase mit vibrierenden Flügeln, dann ein frischrother voller Mund und ein Grübchen im Kinn; zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Färbung des Gesichts zart angehaucht ist wie das Innere eines Rosenfeldes.

So sieht Freia Eva von Varenfeld aus.

Schön, verwöhnt und — arm.

Liegt nicht ein bitterer, oft nicht ausgleichender Zwiespalt in diesen drei Worten? Ein Mißklang, der das Leben erfüllt und den frischen Jugendmuth frühzeitig bricht? — Vielleicht denkt Eva ähnliches. Sie wirft den Kopf zurück und stemmt den schmalen Fuß fester in den schwellenden Teppich, eine feine Falte gräbt sich in die glatte Stirn, und sie sieht aus, als wolle sie sagen: „Ich will den Kampf mit dem Leben aufnehmen.“

Nast eine Stunde vergeht mit dem Handel. Zuerst ist des Wucherers Angebot ein so geringes, daß die Frauen erschrockt sind; Eva bleibt bei dem von ihr genannten Preise. Sie brauchen ja das Geld, um noch die letzten Schulden zu bezahlen; wenn es geschehen ist, dann bleibt Mutter und Tochter nur das Reisegeld bis zu der weitentlegenen Stadt, in der sie fortan leben werden, und ein kleiner Uberschuß, für die erste Zeit ihrer Uebersiedelung.

„Ich kann nicht mehr geben, gnädiges Fräulein“, bescheuert Algenberg, „ich habe Ihnen geboten, was Ihnen kein anderer bieten wird. Sie können wirklich nicht mehr verlangen.“

Kaltblütig legte Eva die Perlschnur mit dem Diamantschloß in das rothe Maroquin-Etui zurück und schloß es. „Dann kann nichts aus dem Geschäft werden“, sagte sie energisch, „wir müssen es anderweitig zum Abschluß bringen, da Sie uns nicht genug zahlen wollen.“

Sie begann die Schmucksachen in die Ledertasche zu packen. Das konnte der Händler nicht ruhig ansehen. Aufgeregt trat er vom linken auf den rechten Fuß, er lief im Zimmer umher und fuhr sich mit allen zehn Fingern durch die Haare.

„Was sagen wir an, wir müssen das Geld haben!“ sagte die Freifrau leise zu ihrer Tochter.

„Er wird zahlen“, flüsterte Eva, „er wird schon schwanken.“

Nimmer höher bot Algenberg; er brannte auf den vortheilhaften Kauf, solch eine Gelegenheit bot sich nicht alle Tage. Liebhast rebete er auf Eva ein.

„So warten Sie doch noch!“ jammerte er, als das letzte blaue Sammetetui mit dem Rubinreif in der Ledertasche verschwand, ich will noch ein letztes Wort sprechen und Ihnen noch fünfzig Mark zulegen.“

Das Schloß schnappte an der Tasche zu.

„Nein, noch hundertundfünfzig dazu“, lautete Evas feste Entgegnung; „komm, liebe Mutter!“

„Ich werde Ihnen geben, was Sie verlangen, legen Sie noch dieses Armband dazu“, sagte Algenberg und heftete die Augen lüftern auf das schwere goldene Kettenarmband, das das junge Mädchen trug. Es war des verstorbenen Vaters letztes Geschenk.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Man muß die menschlichen Dinge nicht zu stark pressen; denn sie sind innerhalb voller Tränen.

Konrad Ferdinand Meyer.



Die kleine Braut.

Von Jean de Monthéas.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Schluß.)

(Nachdruck verb. ten.)

So nahm also Florice in ganz logischer Folge ebenfalls ihren Platz in dem gemütlichen Heim des alten Séverin Duparc ein.

Sie kündigte die kleine Wohnung, die sie mit ihrer Großmutter innegehabt und brachte die wenigen bescheidenen Erinnerungen, die ihr von ihren Lieben geblieben waren, in das Zimmer, das Séverin ihr zur Verfügung gestellt hatte.

Von diesem Augenblicke an begann das angenehmste Leben zwischen diesen vier so innig mit einander verbundenen Personen. Der gute Séverin war glücklich, sich von all seinen Kindern umgeben zu sehen, wie er mit Entzücken sagte. Die sanfte, kleine Bise war natürlich der Mittelpunkt, dem die Gedanken eines jeden galten, und ohne es recht zu wissen, lernten sich Florice und Florent lieben.

Der erste Eindruck, den Florices Schönheit auf den jungen Mann hervorgebracht war, wie wir sahen, ein äußerst starker gewesen; unter dem Einfluß eines täglichen Verkehrs nahm diese instinktive Sympathie nach und nach den Charakter einer ernststen und dauerhaften Zuneigung an.

Während Florice, die für die männliche Erscheinung des jungen Arbeiters durchaus nicht unempfindlich war, seiner Arbeitsliebe und seiner künstlerischen Veranlagung volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, lernte Florent die Tüchtigkeit des jungen Mädchens, ihre Gewandtheit, ihre durch nichts zu erschütternde Geistesfestigkeit, hinter der sich ein goldenes Herz verbarg, mit jedem Tage höher schätzen.

Denn sie war die lebende und handelnde Seele, die zarte Kraft des Hauses, diese Florice, die in ihrem jungen Leben schon so schlimme Augenblicke kennen gelernt hatte. Sie sprach dem alten Séverin Mut ein, wenn das „Geschäft nicht ging“, wenn die Kunden von dem Betrage der Rechnungen herunterhandelten oder die Arbeit schlecht machten, was Séverin in eine unsagbare Mut versetzte. Sie hielt auch Florent aufrecht, wenn die harte Arbeit ihn von seinem Vorwärtstreben abzuschrecken drohte, sie fand auch sanfte Worte und eine wahrhaft mütterliche Härlichkeit für die arme Bise, deren nervöser Zustand infolge der unbeweglichen Lage und des ewigen Aufenthalts im Zimmer immer ernsthafter wurde.

In gewissen Augenblicken zerteilte sich Florice sozusagen, ohne das scheinbar zu bemerken. Dann bewunderte sie Florent und sagte sich, ohne ihrer blendenden Schönheit und sonstigen Vorzüge zu achten, das wäre die ideale Gefährtin, die unvergleichliche Freundin, an deren Herzen er sein Haupt betten möchte.

Eine Liebe, die diesen Grad erreicht hat, bleibt nicht lange verschwiegen.

Eines Tages, als Séverin Besorgungen machte, und Bissette, leidend als sonst, sich in ihr Zimmer zurückgezogen, sprach diese junge Liebe und strömte von Florents Lippen wie ein Viehbach. Man beschloß zu warten, bis der junge Mann, der die Schule der Schönen Künste besuchte, eine genügende Fertigkeit in seiner Kunst erlangt hätte. Wenn dann die Zukunft gesichert erschien, wollte man Séverin ins Vertrauen ziehen; bis dahin wollte man das Geheimnis, das süße Geheimnis, für sich bewahren.

IV.

„Mein Herz, mein liebes Herz!“ sagte Florice, die vor der Chaiselongue kniete, auf deren beiden Seiten Séverin und Florent ängstlich und fragend standen.

„Mein liebes Herz, wir sind ja alle bei Dir, um Deine geringsten Wünsche zu erfüllen . . . weine doch nicht so, Du brichst uns ja das Herz; sieh uns an, sprich mit uns, sag' uns, was wir tun müssen, um Dich glücklich zu machen, Du sollst es haben, und sollst' ich es Dir vom Ende der Welt holen.“

Bise, die sich kaum von einem langen und unbegreiflichen Weinkrampf zu erholen vermochte, erhob mit einer Miene wilder Verzweiflung das marmorbliche Gesicht, das sie noch immer mit ihren armen, kleinen, durchsichtigen Händen

„Glücklich?“ versetzte sie in herzerreißendem Tone, „das werde ich wohl niemals sein — dazu müßte . . .“

Sie hielt wie beschämt inne, und eine leichte Röte stieg in ihre lilienweißen Wangen.

„Was denn, mein Herz?“ fuhr Florice mit dringlicher Härlichkeit fort, „hab' doch keine Furcht, uns Deine geheimsten Wünsche anzuvertrauen; würden wir nicht alle drei mit Freuden unser Leben hingeben, um Dich zufrieden zu stellen? Wer soll Dich denn lieben und verhätscheln, wenn wir es nicht tun, meine Kleine? Also sprich doch!“

Friskere Farben kehrten in das kleine, gequälte Gesicht zurück, das sich nach und nach beruhigte. Als Florice schwieg, erschien ein Lächeln auf ihren blassen Lippen, und den Anwesenden schnürte sich das Herz zusammen. Sie wußten, daß sie dies Lächeln nicht mehr lange sehen würden.

Inzwischen wandte sich die kleine Kranke zu Florent und sagte mit leiser Koketterie:

„Denken Sie auch so, Freund Florent? . . . Wären Sie ebenso schwach der armen Kranken gegenüber, wie es mein Vater und diese große Florice sind, die mich fortwährend verhätscheln?“

Der junge Mann, der zu bewegt war, um antworten zu können, nickte ernst mit dem Kopfe, und nun klatschte Bise in ihre kleinen blassen Hände und rief in fröhlichem Tone:

„Das ist recht! Nun will ich auch sagen, womit ich glücklich werden könnte. Zuerst müßte ich gesund werden . . . aber nicht wahr, ich werde doch auch gesund werden?“

Eine ängstliche Frage zitterte in ihrer Stimme, leuchtete in den bittenden Augen, die sich auf die Anwesenden hefteten, und ein Schauer schüttelte alle drei, während sie fast zu gleicher Zeit antworteten:

„Aber gewiß, meine kleine Bissette, und sogar bald!“

Sie sah sie starr an.

„Wirklich?“

Séverin wandte den Kopf ab, um die biden Tränen nicht sehen zu lassen, die ihm in die Augen stiegen; Florent biß sich auf die Lippen, um seine Nüchternheit zu beweisen, und Florice schalt sanft, mit fast fester Stimme:

„Aber gewiß, mein Herz, glaubst Du, wir wollen Dich täuschen? . . . außerdem braucht man nur lebhaft zu wünschen, gesund zu werden, und man wird auch gesund.“

„O, dann werde ich gewiß gesund werden,“ rief die Kleine fröhlich. . . „Und wenn ich gesund bin, heirate ich Freund Florent, wenn er will . . . Nicht wahr, Sie wollen, Freund Florent? . . .“

Sie sagte das mit der Unschuld ihres Kinderherzens und erwartete nun in naivem Vertrauen die Antwort, die nicht gleich kam.

Florent war ganz blaß, er warf einen verzweifeltsten Blick auf seine Braut, deren frische Farben leicht erloschen, während der gute Séverin, der von dem Drama, das sich neben ihm abspielte, keine Ahnung hatte, die beiden jungen Leute mit fassungsloser Miene betrachtete.

Doch Florice hatte bereits die Lösung des Problems gefunden; mütterlich neigte sie sich über die Kranke und sprach:

„Ja, mein Herz, Florent wird sich mit Dir verheiraten, sobald Du wieder hergestellt bist . . . Er verlangt ja gar nichts Besseres . . .“

Mit hastigem Blick forderte das Mädchen ihren Verlobten auf, ihre Worte zu bestätigen, und sofort reichte Bissette mit rührender Feierlichkeit dem jungen Mann ihre Hand.

„So sind wir also versprochen, Florent . . . geben Sie mir die Hand, wenn Sie wirklich einwilligen!“

Er beugte das Haupt und legte seine Hand in die kleinen, zitternden Finger. Eine himmlische Freude strahlte aus den Augen der kleinen Braut, und ein inniges Vertrauen ließ ihr Herz höher schlagen; — sie hatte den Glauben an das Leben, den sie bereits verloren gehabt, wiedergefunden.

Ja, gewiß, sie wollte leben; noch war ihr ja eine schöne Zukunft beschieden. Solange sie noch an die Heirat denken konnte, solange Florent sie noch zum Weibe nehmen wollte, war sie noch nicht rettungslos aufgegeben.

Im Uebermaß des Glückes schloß sie die Augen, und von diesem Augenblicke an herrschte in der Wohnung ein stilles, melancholisches Glück, und jeder bemühte sich, die Illusion wach zu erhalten, die der armen Kranken ihre letzten Tage verschönte.

V.

„Nun, Herr Doktor?“ fragte Florice einige Tage später, während sie den Arzt hinausleitete.

„Mein liebes Fräulein,“ versetzte dieser mit leiser Stimme, „bereiten Sie Herrn Duparc auf das Schlimmste vor . . . seine

Tochter wird den Tag nicht überleben . . . ich wundere mich überhaupt, daß sie so lange gelebt hat . . . ich habe mich oft gefragt, welche wunderbare Kraft sie bis heute aufrecht erhalten hat."

Die Tür schloß sich hinter dem Arzt, und Florice fuhr mit der Hand über das verstörte Gesicht, bevor sie wieder in Lisettes Zimmer erschien.

"Mein Gott, mein Gott!" seufzte sie vor sich hin.

Ein erschüttertes Schluchzen antwortete ihr, sie drehte sich um, Severin stand hinter ihr.

Knagelnd war er dem Doktor und dem jungen Mädchen gefolgt, ohne daß diese es merkten, und hatte das unerbittliche Urteil vernommen, das Florice ihm nun mitteilen sollte.

Tiefbewegt schlang sie ihre Arme um den Hals des alten Mannes und flüsterte:

"Wir müssen trotz unseres Schmerzes tapfer sein, Meister; sie darf uns nicht weinen sehen!"

Mit heldenmütigem Lächeln auf den Lippen erschien sie an dem Bett des sanften, kleinen Geschöpfes, für das der nächste Tag nicht mehr anbrechen sollte.

Sie schien ihr Erscheinen nicht zu bemerken; mit verzückten Augen, den Ausdruck innigsten Glückes auf dem bleichen Antlitz, schien sie in wunderbarer Ekstase verloren.

Mehrere Stunden lang blieb sie so unbeweglich in einem Traume liegen, der schon nicht mehr der Erde angehörte.

Da plötzlich schien sie zu erwachen und zur Wirklichkeit zurückzukehren und mit lauter Stimme rief sie:

"Vater! . . . Florent! . . . Du auch, Florice . . . kommt alle zu mir her!"

Sie gehorchten mit beklommenem Herzen, und jetzt erklärte sie lebhaft:

"Wißt Ihr schon, ich fühle mich wohl, sehr wohl . . . diesmal bin ich ganz genesen, und ich will die Gelegenheit benutzen, um mich schnell zu verheiraten. In vierzehn Tagen, wollen Sie, Florent?"

Mit seltsamem, kaum wiederzuerkennendem Tone erwiderte der junge Mann:

"Gewiß, meine liebe, kleine Lisette!"

Mit derselben Lebhaftigkeit fuhr sie fort:

"O, das wird wirklich schön werden . . . aber so viel Zeit brauche ich auch, um die Hochzeitstoilette in stand zu setzen . . . mein Hochzeitskleid soll aus weißem Atlas sein, mit langer, langer Schleppe . . . Ich will sehr schön aussehen . . . und Du, gute Florice, sollst auch schön sein, ganz rosa. — Das steht Dir so gut; denn Du sollst meine Brautjungfer sein."

Statt jeder Antwort lächelte die junge Arbeiterin verzweifelt die zarte Hand, die sich nach ihr ausstreckte, und mit übermenschlicher Freude vollendete Lisette, während sie ihre andere Hand Florent reichte:

"Geben Sie mir die Hand, mein lieber Florent . . . ach, wie glücklich ich bin!"

Ein schwacher Seufzer entströmte wie ein Hauch ihren halbgeöffneten Lippen, und der Kopf sank sanft auf das Kissen zurück.

Die kleine Braut war in ihrem Traum entschlummert. Während Severin an dem Totenlager nieder sank, lösten sich die Hände Florices und Florents aus den starren Fingern der Toten und fanden sich in innigem Drucke wieder; beide weinten an der sterblichen Hülle der Entschlafenen, deren letzte Stunden sie mit einer beglückenden Illusion verschönt hatten.



Eine kuriose Liebesgeschichte. Einen höchst charakteristischen Zug für die eigentümliche Anschauung, welche die Damen des elften Jahrhunderts von Tapferkeit und ritterlichem Wesen hatten, erzählt das Chronicon Turonense von Wilhelm dem Eroberer. Dieser bewarb sich um die Hand Mathildens, der Tochter des Grafen Baldwin V. von Flandern. Das junge Mädchen aber lehnte den Antrag ab, weil sie an der illegitimen Abkunft Wilhelms Anstoß nahm. Als der Verschmähte diesen Grund vernahm, ergrimmte er, ritt umgesäumt nach Brügge, lauerte Mathilden auf, überfiel sie, während sie aus der Messe kam, zerrte sie an ihren langen Haaren, traktierte sie mit Faustschlägen und Fußtritten und suchte darauf das Weite. Und was erfolgte auf diese Heldentat? Mathilde wurde durch diesen „Eifer“, der ihrer Meinung nach nur der tiefsten Liebe entspringen könne, so gerührt, daß sie unter Tränen erklärte, sie wolle keinen andern Mann zum Gemahl nehmen, als eben den Normannenherzog, den sie auch wirklich bald darauf heiratete. Was sagen unsere heutigen Damen zu dieser Liebesgeschichte?

Der Ursprung der bürgerlichen Familiennamen.

Gleich dem Adel fehlten auch den Einwohnern der Städte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eigentliche Familiennamen. Es gab anfangs nur Vornamen, die im Laufe der Jahrhunderte eine solche Veränderung erlitten, daß es oftmals schwer hält, aus den korumpierten Formen den wirklichen Namen herauszufinden. Um aber Leute mit gleichem Vornamen unterscheiden zu können, mußte man zu den verschiedensten Bezeichnungen seiner Zuflucht nehmen. Entweder bediente man sich dazu ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen bekannten Personen, oder man unterschied sie nach ihrem Gewerbe, nach den Wohnzeichen ihrer Häuser, nach ihrem Vaterlande oder Geburtsorte usw. Andere Einwohner erhielten ihre Namen nach bestimmten geistigen oder körperlichen Eigenschaften, durch die sie sich vor ihren Mitbürgern auszeichneten. Sehr viele Benennungen entstanden endlich aus rein zufälligen Umständen und augenblicklichen Einfällen. Alle diese soeben angeführten Unterscheidungen ließen jedoch viele Irrungen zu. Die Verlegenheit hinsichtlich der leichten und zutreffenden Bezeichnung der Menschen wurde erst gehoben, als man am Anfange des 14. Jahrhunderts zur Einführung beständiger Familiennamen schritt und, durch die Notwendigkeit dazu veranlaßt, die oben angeführten schwankenden Bezeichnungen zu wirklichen Namen umgestaltete. Hier einige Beispiele. Aus den korumpierten Vornamen entstanden die Familiennamen: Arendt (ursprünglich Arnold), Berendt (Bernhard), Engel (Engelbrecht), Eggert (Eckhard), Evert (Eberhard), Klerke (Klerian), Gebert (Gebhard), Gerd (Gerhard), Henning (Johann), Käder (Kolhar), Kambke (Kambert), Meincke (Meinhard), Marten (Martin), Nickel (Nikolaus), Reinde (Reinhard), Siwert (Siegfried), Maag (Thomas), Vick (Friedrich), Wernke (Werner) usw. In anderen Fällen berücksichtigte man bei der Vorbildung den Vornamen der Verwandten, der früher zur unterscheidenden Bezeichnung gedient hatte, indem man dem Vornamen entweder die deutsche oder lateinische Genitiv-Endung anhängte. Hieraus erklärten sich die Namen: Weens, Arnoldi; Behrens, Bartholdi; Cordes, Conradi (Curt, Conrad); Diederichs, Diederici (Dietrich); Eggerts, Evers; Friedrichs, Friederici; Gerdess, Hennings; Heinrichs, Henrici (Heinrich); Jacobs, Jacobi; Mariens, Martini usw. Auf die Bezeichnung der Beschäftigung und des Gewerbes lassen sich die in zahllosen Variationen wiederkehrenden Familiennamen Ackermann, Bauer, Bäcker, Böttcher, Brauer, Fischer, Kaufmann, Koch, Meier, Müller (plattdeutsch Möller), Pfeifer (plattdeutsch Piper), Schlüter (Schließer), Schmidt, Schneider, Schuhmacher (plattdeutsch Schomacher), Träger (plattdeutsch Dräger) u. s. w. zurückführen. — Von den aus den mannigfachen Emblemen bestehenden Hauszeichen, welche im Mittelalter an keinem Hause fehlten und die Stelle der modernen Geschäftsschilder vertraten, stammen aller Wahrscheinlichkeit die Familiennamen Adler, Vock, Galt, Hahn, Hirsch, Hundt, Raabe, Stier, Löwe, Behr, Krebs, Strauß etc. — Die verschiedenen deutschen Stämme, sowie das Vaterland einzelner Bürger sind in den Familiennamen Baier (Bayer), Böhmert, Dehne, Fries (plattdeutsch Frese), Hollandt, Holstein, Sab (Sachse), Westphal etc. enthalten. — Die Namen Bland, Rohde, Klug, Schnelle, Fett, Groll, Witt (hochdeutsch Weiß) etc. sind Reminiscenzen an geistige und körperliche Eigenschaften der Stammhalter der betreffenden Familien. Was ferner die aus augenblicklichen Eingebungen entstandenen Familiennamen anbelangt, so ist deren Anzahl ohne Zweifel eine Legion; doch läßt sich ihr Ursprung, einige Ausnahmen vielleicht abgerechnet, jetzt nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Weniger zahlreich sind endlich die in einem fremden Sprachgewande auftretenden, ursprünglich echt deutschen Namen, welche von ihren Trägern, den Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts, entweder latinisiert oder gräzisiert wurden. Die Pedanterie der damaligen Vertreter der Wissenschaft bildete aus Korte Kurtius, aus Schmidt Faber, aus Goldschmidt Aurifaber, aus Vöte Hermes, aus Kochhase Chytrius, aus Rabe Corvinus etc.



Die verkannte Rittersrüstung. Ein amerikanischer Milliardär hat vor kurzem ein altes Schloß an den Ufern des Rheines gekauft. Als seine Tochter an einem bitterkalten Tage in das Arbeitszimmer ihres Vaters tritt, wärmt dieser seine Hände an einem Feuer, das er in einer alten Rittersrüstung angezündet hat.

"Um's Himmelswillen, Papa, was hast Du denn da gemacht?" rief die Millionenerbin.

"Well, ich kalkuliere," antwortete der Schloßbesitzer. "Der Bursche, der sich diesen Ofen hat patentieren lassen, muß verrückt gewesen sein. Aber ich habe schließlich das alte Ding doch noch zum Glücken gebracht."

Pud.